

| | |
|------------|---|
| Titel | Glauben Christen und Muslime an denselben Gott? |
| Untertitel | Herausforderungen und Chancen eines interreligiösen Schulgottesdienstes |
| Autor/in | Eine Einschätzung von Anne Dyveke |
| Datum | Juli 2011 |

Viele Schulen feiern religiöse Feste, die Begrüßung und Verabschiedung ihrer Klassen und ähnliche Ereignisse mit einem Gottesdienst. Die Teilnahme an diesen Veranstaltungen ist in der Regel freiwillig. Außerdem bleiben die Angehörigen der einzelnen Religionen dabei oft unter sich.

Bleibt hier eine Chance ungenutzt? Wären gemeinsame Gottesdienste mit Angehörigen verschiedener Religionen nicht bestens geeignet, Vorurteile und Angst vor dem Fremden abzubauen und die Gemeinschaft zu stärken? Immerhin erbitten doch alle dasselbe: den Segen für die Schüler und für ihren schulischen Werdegang.

Und wenn gemeinsame Feiern möglich sind, gilt dies universell oder nur für bestimmte Kombinationen?

In jedem Fall sind vorab einige Fragen zu klären:

- Können alle gemeinsam beten?
- Macht es einen Unterschied, die Schüler zum Beispiel im Namen Jesu Christi oder im Namen Allahs zu segnen?
- Wie geht der Eine mit dem Zeugnis des Anderen um?

Und über allem steht vor allem die Frage: Glauben alle Teilnehmer der Feier an denselben Gott?

Zum Beispiel Christen und Muslime:

Vorausgesetzt, Christen und Muslime glauben an denselben Gott, könnten sie natürlich gemeinsam feiern, segnen und beten. Wenn nicht, ergibt die Feier eigentlich keinen Sinn. Beide Positionen sind folgenreich und gelten meiner Meinung nach nicht uneingeschränkt. Zwar glauben wir an denselben Gott, wenn man Gott philosophisch abstrakt versteht. Allerdings sind das Christentum und der Islam Religionen, die einen persönlichen, sich historisch konkret offenbarenden Gott bezeugen. Und hier widersprechen sich die Gottesbilder.

1. Der abstrakte Gott – Ja, wir glauben alle an denselben.

Abstraktion ist eine „Verallgemeinerung, [...] (eine) auf zufällige Einzelheiten verzichtenden, begrifflich zusammengefasste Darstellung“ (1) . Auf einer abstrakten Ebene haben die Gottesbilder von Christentum und Islam einiges gemeinsam. Hier kann Gott verstanden werden als Grund aller Existenz, als ein Prinzip der Liebe und Barmherzigkeit, als der Sinn des Lebens, als philosophische Idee vom Universalwillen, der eine gewisse Ethik und Lebenspraxis gebietet. Der abstrakt verstandene Gott ist absolut transzendent und für den Menschen unbegreiflich. Er kann ihn nicht abschließend erkennen, sondern mit seiner religiösen Beschreibung nur umkreisen.

Christentum und Islam beschreiben Gott mit Bildern und in historischen Ereignissen. Selbst wenn diese zunächst unterschiedlich scheinen, könnte doch das, was sie letztlich bedeuten, abstrakt genug verstanden bei beiden Religionen gleich sein. Zum Beispiel ließe sich sagen, dass die Unterschiede zwischen den Religionen nur Resultat der Begrenztheit des Menschen sind, die eigentlich versuchen, dass gleiche darzustellen. Die Unterschiede zwischen den Religionen wären dann zum Beispiel kultureller, zeitlicher oder persönlicher Art, nicht aber auf eine Unterschiedlichkeit Gottes zurückzuführen.

Es könnte auch sein, dass sich Gott in unterschiedliche Kulturen unterschiedlich hineinoffenbart hat, um von den Menschen jeweils richtig verstanden zu werden. Nicht umsonst muss die Theologie auch aktuell immer noch Übersetzungsarbeit leisten, damit 2000 Jahre alte, gesellschaftlich und menschlich gebundene Aussagen heute noch richtig verstanden werden.

Die Erlebnisse mit Gott sind unterschiedlich. Aber sind deshalb auch die beschriebenen Götter unterschiedlich?

Derselbe Mensch kann anderen Menschen auf verschiedene Weise begegnen und von ihnen ebenso ganz unterschiedlich beschrieben werden. Trotzdem bleibt er derselbe. Im Horizont der Begrenztheit des Menschen und Unbegreifbarkeit Gottes können die Religionen Gott nicht allein für sich beanspruchen. Sie sind nur Repräsentant des unergründlichen Seinsgrundes Gottes, der unantastbar transzendent bleibt. Eine bekannte Analogie ist das Bild von den Blinden und dem Elefanten.

Die Gedankenfigur, dass unterschiedliche Charakterisierungen Gottes doch denselben Gott beschreiben wollen, kenne ich aus meinem eigenen Glauben. Auch im Christentum stehen sich Gottesbilder gegenüber, die Abstraktion zu ihrer Vereinigung brauchen. Gott lässt sich zum Beispiel als Vater, Richter, Bräutigam oder König aus verschiedenen Blickwinkeln beschreiben. Rollen, die auf den ersten Blick unterschiedlich sind, charakterisieren ein und denselben transzendenten Gott, der noch nicht einmal damit abschließend beschrieben wird. Auch die zwei Schöpfungsberichte in Gen. 1,1-2,4 bzw. Gen. 2,5-3,24 sind erst in ihrer Abstraktion zu vereinen und die Psalmschreiber benutzen zur Darstellung Gottes viele unterschiedliche Attribute. (2)

So scheint die Abstraktion des Gottesbildes von eindimensionalen Beschreibungen zur Verbindung mehrerer Begriffe nicht nur im christlichen Glauben eine wichtige Kompetenz und zur Beschreibung Gottes notwendig zu sein. Auch im Islam hat Allah 99 Namen, wobei der 100ste unbekannt ist. Viele Gläubige sind gerade in Krisen auf der Suche nach einer abstrakteren Darstellung Gottes, die gegensätzliche Beschreibungen und Erfahrungen umfassen kann. Die anthropomorphe und eindimensionale Vorstellung von einem lieben Mann mit Bart auf einer Wolke kann den meisten Glaubenszweifeln nicht standhalten und verlangt eben nach Abstraktion und dem Wissen, dass Gott immer viel mehr als das ist, was wir beschreiben können. James W. Fowler nennt in seiner Stufentheorie des Glaubens diesbezüglich den Übergang vom mythisch-wörtlichen Glauben (Stufe 2) zum Synthetisch-konventionellen (Stufe 3) bzw. Verbindenden Glauben (Stufe 5). Das Gottesbild gewinnt in der Entwicklung des Gläubigen an Weite.

Macht ein abstrakter Gottesbegriff Sinn?

Mit diesem Hintergrund scheint es doch nur noch ein kleiner Schritt zur Vereinigung unterschiedlicher Gottesbilder verschiedener Religionen zu sein. Aber ist es richtig, den eigenen Glauben immer weiter zu abstrahieren? Ist eine sinnvolle Rede von Gott nicht an konkrete Erlebnisse und Offenbarungen Gottes gebunden?

Im Glauben geht es schließlich aber um mehr als um ein allgemeines Prinzip der Liebe, um Ethik, den Seinsgrund oder eine abstrakte Welterklärung. Er mündet stattdessen in der Frage nach dem ewigen Leben. Kann ich aber von einem abstrakten Gott Rettung und Heil erwarten? Woher soll ich wissen, ob es diesen abstrakten Gott gibt, den ich aus allen Religionen synthetisiere?

Zu behaupten, dass alle Religionen an denselben Gott glauben, würde wiederum einen Absolutheitsanspruch darstellen. Man tut gerade so, als wüsste man mehr als alle Religionen zusammen.

2. Der persönliche Gott – Nein, wir glauben nicht an denselben.

Christentum und Islam glauben stattdessen an einen Gott, der sich den Menschen konkret und persönlich offenbart hat. Sie bezeugen, dass er nicht an Christus bzw. an Mohammed vorbei erkennbar sei. Der Glaube ist an konkrete Erlebnisse mit Gott gebunden und unterscheidet sich in Alter und Entstehungsraum der Religion, bezüglich der heiligen Schriften und prägender Persönlichkeiten. Auch die Glaubenspraxis (Gebet, Gottesdienst, Kopftuch) oder das angestrebte Verhältnis von Religion und Staat sind sehr unterschiedlich. Wäre eine Abstraktion des Gottesbegriffes hier nicht falsche Gleichmacherei? Kann es sein, dass man um der Harmonie willen offensichtliche Unterschiede zwangseliminiert?

Die wichtigsten Unterschiede im Gottesbild der Religionen sind auf die Christologie und Trinitätslehre zurückzuführen.

- Nach christlichem Verständnis wird Gott in Jesus Christus Mensch, erniedrigt sich dadurch und kommt dem Menschen nahe.
- Im Islam ist Jesus ein Prophet des transzendent bleibenden Gottes.

Auch wenn die Nähe Gottes zu den Menschen und seine Aufopferung in beiden Religionen thematisiert werden, liegt hier ein wesentlicher Unterschied im Gottesbild.

Auf dieser Ebene beansprucht jede Religion die absolute Wahrheit und nicht nur einen Teil dieser für sich. Christentum und Islam formulieren einen Absolutheitsanspruch und verneinen den Glauben anderer Religionen. (3) Aus christlicher Sicht wird behauptet, dass allein der Glaube an Jesus Christus der Weg zum Vater ist und nicht der Glaube an eine allgemeine Offenbarung Gottes, die durch einen Menschen, sei es Jesus oder Mohammed, der Welt zugänglich wurde.

Wer behauptet, dass alle an denselben Gott glauben, zwingt daher Andersgläubigen sein eigenes Gottesbild auf. Er vereinnahmt sie mit der Behauptung, dass alle Menschen Rettung durch Christus erfahren werden, und setzt sich über den Glauben des anderen hinweg.

Was folgt für den interreligiösen Dialog bzw. für einen Schulgottesdienst?

Es wird zusammenfassend deutlich, dass die Beantwortung der Frage, ob Christen und Muslime an denselben Gott glauben, vom Glauben an Gottes einziger Offenbarung in Jesus Christus oder Mohammed verneint werden muss. Rein kognitiv oder philosophisch wäre eine Vereinbarung der Glaubensinhalte durch Abstraktion eher möglich.

In Anbetracht dieses offenen Fazits lassen sich einige theoretische Gestaltungsmerkmale eines gemeinsamen Schulgottesdienstes von Muslimen und Christen formulieren:

- Ein gemeinsamer Schulgottesdienst von Muslimen und Christen muss Unterschiede zwischen den Religionen aushalten und nicht um der Harmonie Willen offensichtliche Differenzen übergehen. Falsche Gleichmacherei wäre sogar überheblich, weil man glaubt, es besser zu wissen als die Religionen.
- Ein gemeinsamer Schulgottesdienst von Muslimen und Christen erfordert ehrliche und keine blinde Toleranz. Es bedarf Mut, Andersartigkeit unbewertet stehen zu lassen und sich in andere Religionen hineinzudenken, denn dies kann den eigenen Glauben in Frage stellen.

- In einem gemeinsamen Schulgottesdienst von Muslimen und Christen sollen Andersgläubige nicht als „Zöllner“ behandelt werden. Der Absolutheitsanspruch der Religionen sollte nicht zur Dialogunfähigkeit und Egozentrik führen. Ziel muss die Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit auf kognitiver Ebene sein, auch wenn der Absolutheitsanspruch der Religionen im Wahrheitsgehalt der Glaubensinhalte ein Gefälle darstellt.

Insgesamt ist ein solcher Gottesdienst mit all seinen Herausforderungen in meinen Augen nicht nur möglich, sondern auch erstrebenswert, denn

- er kann den Dialog und die Friedensfähigkeit fördern
 - er kann zeigen, dass es verschiedene Religionen geben darf, ohne dass dies bedeuten muss, dass alle gleich wahr sind
 - er kann den eigenen Glauben im Horizont fremder Religionen stärken oder in Frage stellen.
-

Quellen:

(1) Duden. Das große Fremdwörterlexikon, 4., aktualisierte Auflage, Mannheim u. a. 2007, S. 35, Sp.2.

(2) Anm.: In den Psalmen wird immer wieder das Hendiadyoin als Stilmittel benutzt, das zur Stärkung der Ausdruckskraft zwei Synonyme miteinander verbindet. Vgl. Psalm 33, 4: „Denn des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiss.“ sowie Psalm 46, 2: „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.“

(3) „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ (Joh 14,6)

„Als (einzig wahre) Religion gilt bei Gott der Islam. Und diejenigen, die die Schrift erhalten haben, wurden - in gegenseitiger Auflehnung - erst uneins, nachdem das Wissen zu ihnen gekommen war. Wenn aber einer nicht an die Zeichen Gottes glaubt, ist Gott schnell im Abrechnen.“ (Sure 3,19)